

Schweizerisches : auch eine Bettagsbetrachtung

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **38 (1944)**

Heft 9

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

nahende Katastrophe Japans, die sich auf der einen Seite im Vorrücken der Amerikaner gegen die Philippinen und das Festland Japans (besonders auch in der Eroberung der Insel Guam, deren Befestigung oder Nichtbefestigung einst für die amerikanische Außenpolitik eine so wichtige Frage bildete), dem Bombardement Japans durch amerikanische „Superfestungen“, der siegreichen Abwehr des japanischen Vorstoßes in Burma und dem Sturze des den japanischen Imperialismus und Militarismus extrem verkörpernden Kabinetts Tojo und seiner Ersetzung durch das Kabinett Koiso auf der andern Seite kund tut. Diese Katastrophe Japans ist die Vorbedingung für eine Auferstehung Ostasiens, deren politische, soziale und kulturelle Folgen wir uns gar nicht groß genug denken können und die auch für das Reich Gottes eine gewaltige Bedeutung bekommen kann — an der dann auch Japan auf seine Weise Teil erhalten mag.

Als ein schriller Mißton fallen in diesen Ausblick die Schüsfe hinein, welche, wie es scheint, von arabischer Seite auf Mac Michael, den englischen Hochkommissar („Landpfleger“) in *Palästina*, abgegeben worden sind, und die den tödlichen Haß und neuen Konflikt zwischen Arabern und Juden auszudrücken scheinen. Und gewiß werden alle diese hoffnungsvollen Entwicklungen, auf die wir ausblicken, nicht ohne schweren Kampf vor sich gehen. Aber ihr Ziel und Ende, ob ihre Träger es wissen und wollen oder nicht, bleibt doch *Zion*, der Berg der Gerechtigkeit Gottes und der Menschen, der sich über der Weltkatastrophe und den Fluten des Weltchaos erhebt.

Leonhard Ragaz.

Schweizerisches

Auch eine Bettagsbetrachtung.

Parpan, 30. August 1944.

Ich habe es mir sonst seit langem zur Pflicht gemacht, auf den eidgenössischen *Bettag*, auf dessen Prinzip ich viel halte (weniger freilich auf seine Tatsächlichkeit), namentlich in Form einer Eingangsbetrachtung Rücksicht zu nehmen, habe es aber diesmal unterlassen. Aus zwei Gründen. Einmal weil ja gerade während der letzten Zeit in diesen Heften, das vorliegende nicht ausgeschlossen, ohnehin viel von der Schweiz die Rede ist und auch solches, was sich nicht unmittelbar auf sie bezieht, doch auch von ihr gilt. Sodann aber auch, weil man mit Extra-Betrachtungen über ein solches Thema, wie die Schweiz eines ist, leicht im Allgemeinen bleibt, während gerade im Konkreten das Allgemeine, soweit es bedeutsam ist, anschaulich und darum eindringlich hervortritt.

Eine Grundempfindung beherrscht mich, zwar nicht ausschließlich, aber sehr stark, seit langem: *die Sorge um die Schweiz*, ja die *Angst* um sie, nicht etwa in bezug auf unmittelbare Gefahr, kriegerische oder wirtschaftliche, sondern in bezug auf ihre *Zukunft*, auf die Möglichkeit einer lebendigen und lebenswerten Zukunft unseres Volkes, soweit es die Schweiz repräsentieren und nicht bloß ein lebendiger Leichnam sein soll. Diese Sorge, ja Angst liegt als eine schwere Last auf meiner Seele; sie verdunkelt dieselbe mit fast jeder schweizerischen Erfahrung aufs neue. Darüber höhne, wer Luft hat!

Und nun tritt das gegenwärtige Erleben in jenen Zusammenhang mit dem Erleben von sagen wir 1918, im Herbst, als der große Zusammenbruch der uns innerlich, und nicht nur innerlich, bedrohenden deutschen Macht und ihres Anspruches eintrat. Das weltgeschichtliche Erleben jener Herbsttage war großartig und herrlich. Aber es blieb uns ganz wenig Zeit, uns darüber zu freuen. Denn tieftraurig war zunächst das *schweizerische* Erleben, wie es, was zu betonen nötig ist, in erster Linie durch das damalige, wenn auch im Vergleich zu dem heutigen noch sehr eingeschränkte, durch einen Wille und Sonderegger repräsentierte Militärregime, aber auch durch zivile, bürgerliche wie sozialistische, Torheit verschuldet worden ist. Ähnlich ist die Lage heute. Der weltpolitische Ausblick ist, bei allem Schweren und Dunklen, das mit der Weltkatastrophe verbunden ist, großartig und zu den höchsten Hoffnungen berechtigend, aber die Lage der *Schweiz* (ich denke zunächst an die *innere* Lage) für solche, die Augen haben, um zu sehen, so düster und fast hoffnungslos, wie kaum je in ihrer ganzen Geschichte.

Ich knüpfe, um dies klar zu machen, an ein Ereignis der letzten Zeit an, das, für Augen, die sehen, eine große symbolische Bedeutung schon hat, für andere aber vielleicht erst künftig bekommen wird: *die Feier der Schlacht von St. Jakob an der Birs*, wie sie zentral besonders in Basel stattgefunden hat.

Wenn ich davon ein mir von Gott und meinem Gewissen absolut gebotenes Wort sage, wissend, was für einen Sturm ich damit riskiere, so möchte ich um der Wahrheit willen, nicht etwa um diesen Sturm zu vermeiden oder zu mildern, Eines vorausschicken: Als *Antimilitarist* (das will heißen: prinzipieller und radikaler Kriegsgegner), der zu sein ich stolz bin, *stehe ich doch voll Ehrfurcht vor dem Heldentum, das sich in dem Kampfe und Sterben jener 1500 Eidgenossen von St. Jakob kundtut*, wie ich zum Beispiel auch mit der gleichen Empfindung vor dem Heldentum stehe, das sich in der großen bündnerischen Freiheitschlacht an der Kalven-Klause zeigt. Darin bleibe ich sicher hinter keinem Eidgenossen zurück. Ich habe dafür, vielleicht als ehemaliger „Militarist“, sogar einen stark ausgeprägten Sinn. Auch bin ich sehr bereit, alle für die Schweiz heilsamen Folgen dieses Heldentums von St. Jakob anzuerkennen. Meine Kritik gilt also nicht dem Ereignis selbst, sondern seiner *Feier*, besonders der *diesjährigen*. Und zwar, um

die Hauptsache gerade sofort zu sagen, *weil sie in meinen Augen eine einzige große U n w a h r h e i t* bedeutet.

Diese Empfindung habe ich gegenüber der St. Jakob-Feier schon immer gehabt, auch als Pfarrer am Münster in Basel. Man bedenke doch: Dort, wo diese todgeweihte Schar in furchtbarem Kampf und äußerster Not des Leibes und der Seele erlegen ist, umsonst auf die scheinbar so nahe und selbstverständliche Hilfe der verbündeten Basler harrend, gehen diese Basler und mit ihnen andere Eidgenossen hin und feiern auf dem Massengrab, an dem ihre Vorfahren ohne Zweifel mitschuldig sind, ein „fröhliches Volksfest“ mit Essen und Trinken und eitlen Reden. (Solche Reden *müssen* ja in einem solchen Zusammenhang eitel sein.) Was würden dazu jene Toten sagen, wenn sie es sehen und hören könnten? Das einzig Mögliche wäre ein stiller, ernster Zug am St. Jakob-Gedenktag zu jener Stätte, zu jenem Kirchlein, und dort vielleicht ein Gottesdienst in Wahrheit, Ernst und Buße. Aber ein „fröhliches Volksfest“ mit Essen und Trinken, eitlen Reden und vielleicht noch Tanz dazu an *diesem* Orte!

Das war immer die wirkliche Sachlage. Aber nun erst diesmal!

Das Erste, was uns, wenn wir uns noch einen Sinn für die Wahrheit der Dinge bewahrt haben, an dieser Feier als schwerer Anstoß entgegenzutreten muß, ist die Tatsache, *daß wir Schweizer im Angesicht dessen, was wir während fünf furchtbaren Jahren wieder als Krieg erlebt haben und fortwährend neu erleben, ausgerechnet eine Schlacht feiern, eine besonders furchtbare Schlacht.* Ich empfinde das, und stehe damit nicht allein, direkt als *eine Herausforderung Gottes.* Denn so, wie diese Feier gestaltet worden ist, bedeutet sie ein Bekenntnis zu Krieg und Gewalt. Nicht ein Wort habe ich in all den ausführlichen, meistens wortgetreu wiedergegebenen, bei diesem Anlaß gehaltenen Reden gegen Krieg und Kriegsverherrlichung gelesen, wohl aber überschwengliches Lob des Soldatentums, stets wiederkehrenden Preis der „Wehrhaftigkeit“ und „Wehrbereitschaft“, Umjubelung und Verhimmelung des Generals und anderer Repräsentationen des Militärs.¹⁾ Und das in dieser Stunde! Hat man denn in der von Frömmigkeit, Kirchlichkeit und Theologie erfüllten Atmosphäre von Basel gar keine heilige Scheu, die empfindet, was für ein Gericht Gottes man mit solchem Tun in dieser Stunde auf unser Land und Volk herabbeschwört? Daß man damit den Untergang auf es herabbeschwört, wo man meint, die Ret-

¹⁾ Auch Begräbnisse von höheren Offizieren macht man jetzt regelmäßig zu einem solchen Kultus.

Ein Ausdruck dieses Geistes ist auch die Lofung der „Neuen Zürcher Zeitung“ (28. VIII.) zur heutigen Lage der Schweiz: „Wir binden den Helm fester.“ (Uebrigens, wenn ich nicht irre, ein Nazideutschland entlehntes Wort.) Das ist das Beste, was sie dafür zu sagen weiß.

Uebrigens dürfte man, wenn man bei Anlaß von St. Jakob so enthusiastisch vom Soldatentum redet, eigentlich nicht an die Eidgenossen denken, sondern an die — Armagnaken. *Das* waren die *richtigen* Soldaten!

tung zu sehen? Ein einziger Blick in die *wirkliche* Bibel würde zeigen, was ihr Urteil über ein solches Verhalten ist.

Besteht schon darin der große Trug dieses Festes, so tritt er dann weiter im Einzelnen hervor.

Im Mittelpunkt der Reden und der übrigen Bestandteile des Festes stand der *Heldenmut* der Männer von St. Jakob. Dieser ist nun, wie gesagt, eine trotz allem verehrungswürdige Tatsache. Aber die *Feier*? Sehen wir genauer zu.

Wie steht es mit dem Heldenmut der *Basler* an jenem 25. August des Jahres 1444? Er bestand doch wohl in dem *Zuschauen*, wie jene Heldenchar, die sich auch für die Rettung *Basels* in den Kampf gegen eine dreißigfache, wenn nicht gar fünfzigfache Uebermacht gestürzt hatte, in verzweifelterm Ringen unterging, und in dem angstvollen Rückzug in die schützenden Mauern. Ich weiß natürlich genau, was man zur Verteidigung dieser Haltung von jeher angeführt hat: daß die Basler die Stadt hätten schützen müssen, die sonst sehr bedroht gewesen wäre. Aber ich frage: Hätte eine mit Mauern und Graben wohl versehene Stadt, wie Basel eine war, sich nicht einen Augenblick mit geringen Kräften halten können, den Augenblick, der genügt hätte, um jene verzweifelt kämpfende Schar zu retten, die dann Basel gewiß auch reichlich geschützt hätte? Hätten die Eidgenossen selbst in einer ähnlichen Lage wohl zugeschaut? „Aber das wäre doch ein Wagnis gewesen?“ Ich frage: Wo hat es wohl je Heldentum gegeben ohne Wagnis? Und ist das Große an jenem Heldentum der Männer von St. Jakob nicht eben das, wenn auch etwas unüberlegte, Wagnis? Der Sachverhalt ist also in dieser Hinsicht klar. Wir haben statt Heldentum und Ritterlichkeit das neutrale Zuschauen, den Rückzug in die „Sicherheit“ und ein in aller Geschichte gewiß selten vorgekommenes Imstiche lassen des bedrängten Freundes und Verbündeten vor uns. Daran mußte am St. Jakobs-Tag gedacht und erinnert werden.¹⁾

Und nun weiter! Im Zentrum der St. Jakobs-Reden steht diesmal auch die Behauptung, man sehe an dem Beispiel von St. Jakob, was der *Kleine* gegen den *Großen* auszurichten vermöge, wenn er sich nicht fürchte und die letzte Hingabe nicht scheue. Was ist dazu zu sagen?

Die allgemeine Wahrheit, die man damit ausspricht, ist sicherlich gültig und von höchster Aktualität. Aber nun zwei Fragen. Erstens: Kommt für St. Jakob gerade diese Kraft der *Kleinen* in Betracht? Stand nicht hinter jenen 1500 die gewaltigste Heeresmacht jener Tage, und war es nicht diese, die den Dauphin zum Abzug und nachher zum Bündnis mit der Eidgenossenschaft bewog? Zweitens aber — was viel wichtiger ist: *Wie steht es mit dem Heldenmut des Kleinen gegen den*

¹⁾ Man wird wahrscheinlich behaupten, ich verstehe ja doch von solchen Dingen nichts. Aber man wird das nicht von Dr. *Gustav Steiner* behaupten dürfen, der in einem Aufsatz in der Festnummer der „Nationalzeitung“ den Mut hat, Ähnliches, wenn auch etwas zurückhaltender, auszuführen.

Großen bei dieser heutigen Schweiz, deren Vertreter bei der St. Jakobs-Feier ja auch das Wort geführt haben? Wo hat man in den vergangenen Jahren etwas von diesem Heldenmut gespürt? Etwa in den angstvollen Warnungen und Ermahnungen zur Vorsicht und zum Verschweigen der Wahrheit, die unaufhörlich durch die Militärzensur an unsere Presse ergingen? Oder im allgemeinen Verhalten des Bundesrates im Jahre 1940 und später? Und nun dieses Reden vom Heldenmut des Kleinen!

Und von unserer „Freiheit“ und „Unabhängigkeit“, wo wir doch aufs traurigste abhängig waren und noch sind, zum Teil zwar ohne, zum Teil aber auch durch unsere Schuld! Und wo doch unter uns das eigentlichste Zeichen der Freiheit, das freie Wort, durch den Geßlerhut ersetzt und die Seele der Freiheit, die offene Verkündung der Wahrheit, erstickt ist! Wo hat einer der Redner und Schreiber dieses St. Jakobs-Festes nur ein wenig von dem *sittlichen* Heldenmut gehabt, der ihn bei diesem an sich wichtigen Anlaß hätte erklären lassen, daß es uns an diesem Mut gänzlich fehle und daß unsere Freiheit und Unabhängigkeit durch Vollmachtenregime, Zensur und polizeiliche Bevormundung, gelinde gesagt, eine *Fiktion* geworden sei? Das wäre etwas vom St. Jakobs-Geist gewesen, aus dem Kriegerischen ins Ethisch-Politische übertragen, aber davon war nichts zu spüren, außer vielleicht in der von Professor Stähelin gehaltenen Predigt im Münster, wo es die Wiedergabe allfällig ausgeschaltet hat. Der bundesrätliche Sprecher hat sogar deutlich genug jene Redensart wiederholt, daß die zügellose Freiheit (wo hat es unter uns solche gegeben?) einer Einschränkung bedürftig und vor allem ein „starker Staat“ nötig sei. Es war leicht zu verstehen, was damit gemeint war.¹⁾

¹⁾ Was die Freiheit des Wortes bedeutet, müssen wir uns von einem Amerikaner sagen lassen. *Summer Wells*, der ehemalige Staatssekretär der Vereinigten Staaten, erklärt:

„Eine Weltfrieden erfordert, daß eine freie Presse, die nicht von Staatswegen dirigiert wird, *unbeschränkte Freiheit* genießt. *Wahre Demokratie* kann sich nicht entwickeln, wenn den Informationsdiensten eines Landes Bestimmungen und ‚Richtlinien‘ auferlegt werden, für die eine eigenmächtige Regierung immer irgendwelche ‚notwendigen Bedürfnisse‘ finden wird. Jede zukünftige Organisation, die für die Aufrechterhaltung der Weltfrieden zu sorgen hat, sollte deshalb den Grundsatz festlegen, daß nur ein solcher Staat Mitglied werden kann, der den Grundsatz der Freiheit des Gedankens und der Rede vorbehaltlos respektiert und verwirklicht. Ein Staat, der dieses Prinzip der Atlantik-Charta verletzt, ist nicht würdig, Mitglied des Völkerbundes zu sein. Die Aufrechterhaltung eines *dauerhaften Friedens* hängt zum guten Teil davon ab, daß jedes Volk die Wahrheit erfahren kann und daß es sich frei äußern darf. Deutschland hat uns das entsetzliche Beispiel dafür geliefert, wie ein Volk belogen und betrogen werden kann, wenn man ihm nur das zu lesen und zu hören gestattet, was gerade der regierenden Clique gefällt. Eine nach Propagandabedürfnissen gefütterte ‚öffentliche Meinung‘ wurde erfolgreich in Deutschland gebildet, die ‚Kanonen wichtiger als Butter‘ betrachtete. Gegen diese wahnwitzige Auffassung durfte sich im Dritten Reich keine Stimme erheben. Der Völkerbund von Anno dazumal aber hatte sich nicht geschämt, einen

Zu dieser Unwahrheit des Festes im Zentrum gefellte sich solche an der Peripherie. Dazu sind die *Doktorierungen* des Präsidenten des Bundesrates und des Generals zu rechnen. Nicht etwa, daß ich deren wirkliche Verdienste, soweit ich sie kennen und beurteilen kann, und sogar auch ein wenig auf Glauben hin, leugnen möchte. Aber wenn der Doktor der Medizin für den Direktor des Volkswirtschaftsdepartementes zur Not noch einen Sinn hat, so doch ganz gewiß nicht gerade der der Philosophie für den General. Es ist ja auch gut, daß dieser kein Philosoph ist! Wir haben in diesen Doktorierungen einen Akt des *Byzantinismus* vor uns, der die Wissenschaft zur Dienerin und Schmeichlerin derer erniedrigt, die gerade die Macht in der Hand haben, wo ihre Aufgabe und Würde in der Vertretung der *Wahrheit* bestünde. — Und wo ist bei diesem Anlaß die berühmte Basler Kritikfucht, die Kehrseite einer Tugend, geblieben? Tritt sie nur *Andern* gegenüber in Funktion?

So bleibt es dabei: Ueber dieser St. Jakobs-Feier liegt der Nebel der Unwahrheit, und sie hat mitgeholfen, diesen Nebel, der ohnehin reichlich genug die gegenwärtige Atmosphäre der Schweiz bestimmt, noch dichter zu machen.

Darum waren auch alle die bei diesem Anlaß gehaltenen *Reden* (die Münsterpredigt ausgenommen) so nichtslegend, sich nicht über das Niveau der gewöhnlichen 1.-August-Phrasologie erhebend. Das ist nicht zum Verwundern. Wenn man eben nicht die *Wahrheit* sagt, sie gar nicht sagen will, so kann man halt etwas Rechtes nicht sagen.¹⁾

Es ist aber — *ceterum censeo* — für uns lebenswichtig und die einzige Rettung, daß dieser Nebel vertrieben wird. Dazu gehört vor allem Eins: daß wir nicht in irgendeinem bloßen Verlaß auf Militär und Gewalt die Rettung der Schweiz erblicken, sondern in dem Betreten des Weges Gottes, der zum neuen Recht der Völker und zum Frieden führt. Die scharfe, klare, realistische Einsicht in diesen Sachverhalt, die alle durch einen Kultus der Vergangenheit geförderte

Staat, der solche Ideen predigt, am Mitgliedstisch zu haben. Elf Jahre lang hat Hitler systematisch jeden Informationsdienst unterdrückt, der nicht seinen Interessen diene, und er konnte den Erfolg verbuchen, daß tatsächlich das deutsche Volk in seiner Mehrheit den Wahnwitz der vom Deutschen Nachrichtenbureau vorbereiteten Nachrichten aufnahm und, ohne es vielleicht ganz zu empfinden, Opfer der dirigierten Presse wurde. Dieses erschreckende Beispiel zeigt die eiserne Notwendigkeit auf, daß es in Zukunft Aufgabe des Völkerbundes sein muß, für eine freie Presse in allen Staaten, die Mitglied der großen Völkerfamilie sein wollen, zu sorgen.“

¹⁾ Das, was hätte gesagt werden können und eigentlich auch nahe gelegen wäre, wenn man das Auge für die Wahrheit hätte, ist auf ausgezeichnete Weise von *Franz Schmidt*, dem Redaktor der St. Galler „Volksstimme“ (24. August) gesagt worden.

Nicht vergessen darf auch der sehr tapfere Artikel werden, den unser Freund *Johannes Tschanner*, Lehrer in Oberhallau, im „Aufbau“ schon vor der Feier zu ihr geschrieben hatte. Es haben noch nicht alle Schweizer die Knie vor Baal gebeugt.

Kriegs- und Kriegsheldentum-Romantik vertreibt, ist die Wahrheit, ist Gottes Gebot in dieser Stunde und die Rettung der Schweiz. Und wenn es dazu ein wenig *Mut* braucht, so kommt *dafür* von St. Jakob eine Mahnung her. *Diese* Tapferkeit, die Tapferkeit für die Wahrheit, haben wir Schweizer heute nötiger als das tägliche Brot.

Etwas von diesem Mute braucht es auch, wenn wir in diesem Zusammenhang auf die *Neutralität* zu sprechen kommen. Denn das ist ja das, auch von der Militärzensur mit polizeilicher Wachsamkeit (und polizeilicher Intelligenz!) gehütete Tabu der heutigen Eidgenossenschaft. Aber es ist notwendig, daß wir darauf zu sprechen kommen. Denn auch diese Neutralität stand im Zentrum der St. Jakobs-Feier. Jedenfalls der Festrede des Professors Bonjour.

In der Tat, das Verhalten der Basler an jenem 25. August 1444 war, wie ich schon angedeutet habe, ein richtiges Stück Neutralität. *Sie* hat aber damals die Schweiz nicht gerettet, und weder die wirklichen Helden von St. Jakob waren neutral, noch war es die übrige Eidgenossenschaft. *Diese* hat vielmehr den lebendigen, aktuellen und zentralen Kampf jener Zeit gekämpft: den Kampf der Bauerndemokratie gegen die Diktatur einer Herrenschicht, wie sie der Feudalismus darstellte. Der tödliche Steinwurf des Hauptmanns Schick von Uri gegen einen besonders übermütigen Vertreter dieses Herrentums, der Burkhardt Münch von Münchenstein war, ist dafür ein machtvolles Symbol. Wer hat in Basel den Mut gehabt, *daran* zu erinnern und es ins Aktuelle zu übersetzen? *Dieser* Geist war es, der den Heldenmut der Männer von St. Jakob schuf, nicht die Neutralität. Sie hatten eine große *Sache*, für die sie kämpften und starben, eine Sache, die im Zentrum des lebendigen Sinnes ihrer Zeit stand.

Haben *wir* eine solche Sache? Ist die Neutralität eine solche Sache? Kann eine bloße Negation Heldenmut erzeugen? Kann sie die Seele ausfüllen und von der Seele aus den Leib und das Leben zur letzten Hingabe bewegen?

Ich weise auf eine ganz schwere Tatsache hin, welche eine Antwort auf diese Frage gibt: auf die stets wiederkehrenden Gerichtsverhandlungen über die sogenannten *Landesverräter*, die militärischen und die politischen.¹⁾ Wo findet man ein ernsthaftes Nachdenken über diese Tatsache und wo ein Wort der Wahrheit darüber? Man meint offenbar, sie sei mit Zuchthaus oder, in den schlimmsten Fällen, mit Todesurteilen erledigt und aus der Welt geschafft. Aber woher kommt es, daß es von 1914 bis 1918 nicht *einen* solchen Fall gab, daß zum mindesten nicht einer ein Kriegsgericht beschäftigte? Nicht vielleicht doch auch daher, daß es damals noch eine Schweiz gab, für die es sich lohnte, zu leben und zu sterben; daß damals noch dieses Gefühl all-

¹⁾ Bei diesen denke ich an den *Leonhardt-Burri-Prozeß*, der sich kürzlich ausgerechnet in Basel abgespielt hat.

gemein war, noch die Atmosphäre bildete, worin der Schweizer lebte, während inzwischen, durch unsere Schuld, dieser Inhalt des Schweizer-tums bedenklich geschwunden ist? Für die Neutralität allein kann man, ich wiederhole es, nicht leben und nicht sterben. Und vergessen wir nicht: Der Landesverrat reicht, stark auch aus *dieser* Ursache entstanden, in feinerer Form weit über den Kreis dieser Unseligen hinaus, die vor die Kriegsgerichte kommen.¹⁾

Und nun soll die Schweiz von der „ewigen Neutralität“ weiterleben. Und das soll uns gerade St. Jakob lehren, wo die 1500 für eine lebendige Sache starben, die den Inhalt der Eidgenossenschaft bildete?

Ich meine, es könnte uns vor dieser Neutralität doch ein wenig bange werden. Fangen wir nicht an, ihre Früchte zu ernten? Wenn wir, was zu fürchten wir allen Anlaß haben, den Sitz des Völkerbundes verlieren, wie man in Dumbarton Oaks ausdrücklich erklärt, um dieser Neutralität willen, sollte uns das nicht zu denken geben? Sollte uns nicht vor der Leere, in welche uns diese Neutralität führt, schauern, wie vor der Luft des Todes?²⁾

„Wie denn, sollten wir die Neutralität *aufgeben* und uns einer kriegführenden Partei anschließen, vielleicht der jetzt siegenden?“

Ich erkläre mit Nachdruck, was eigentlich zu sagen unnötig sein sollte, *daß ich selbstverständlich nicht an so etwas denke*. Ich habe nicht die Gegenwart, sondern die *Zukunft* im Auge. Ich warne mit allem, was in mir ist, davor, daß wir uns durch den Verlaß auf die Hellebarde, mit Hilfe der schon genannten Kriegsromantik, die sich auf Taten der Vergangenheit und eine Lage der Vergangenheit stützt, und unter dem Einfluß einer weit ausgebreiteten und zielbewußten Propaganda dafür, über die heutige Wirklichkeit betrügen lassen, und sehe den Weg der Rettung und Zukunft der Schweiz, auf der weltpolitischen Linie, in der großen Sache der Teilnahme an dem Kampf und der Arbeit für die neue Gestaltung der Völkerwelt, welche auf das *gerade auch den Kleinen schützende heilige Recht* den Frieden baut. Und ich sehe darin — auch das betone ich stark — nicht sowohl eine *Auflösung*, als eine *Erfüllung* der Neutralität, und dazu eine Erfüllung

¹⁾ Ich erinnere bloß an den gerade aktuellen Fall des Obersten *Däniker*, der doch nahe an diese Sphäre der Preisgabe der Schweiz streift.

²⁾ Wenn in Dumbarton Oaks auch behauptet wird, von der Verlegung des Sitzes des neuen Völkerbundes könne auch darum keine Rede sein, *weil der schweizerische Bundesrat diese gar nicht wünsche und weil die Schweiz keine diplomatischen Beziehungen zu Rußland habe*, so wirft diese Ansicht auf alle Fälle ein fast betäubendes Schlaglicht auf unsere durch die Namen Motta und Pilet-Golaz charakterisierte Außen- und Innenpolitik.

Und wenn ein Mann ersten Ranges wie *Graf Sforza* sich ungünstig über die Schweiz ausspricht, so sollten wir das auch nicht vornehm ignorieren. Unsere wahren Freunde sind nicht die Komplimentenmacher, deren wohlfeile Lobhudeleien wir allein hören mögen — im Gegenteil, sie sind unsere schlimmsten Feinde.

Der Zahntag auch für die Schweiz hat begonnen. Möge er nicht Bankrott bedeuten!

jener *Eidgenossenschaft*, für welche die Helden von St. Jakob freudig in den Tod gegangen sind. Denn der beste Sinn unserer Neutralität ist doch wohl nicht das bloße Nichtmitmachen, sondern jene Völkerdemokratie, welche, als Ausweitung der Volksdemokratie, eine Ordnung des Rechtes gegen die Tyrannei der Gewalt bedeutet.¹⁾

Das ist diesmal meine Betttagsandacht. Die Art, wie man sie aufnimmt, wird zeigen, wie es mit dem Ernst und der Aufrichtigkeit des Bettages, der nach seinem ursprünglichen Sinn vor allem ein *Bußtag* sein soll, und mit unserem Land und Volk überhaupt steht. Alles, was ich an ein Leben lang angefammerter und, wie ich glaube, auf allerlei Art bewährter Treue gegen die Schweiz, an Hoffnung für die Schweiz, an Bedürfnis nach echter Größe für die Schweiz in mir trage, fasse ich im Anschluß an dieses Ereignis der St. Jakobs-Feier, am Spätabend meines Lebenstages, noch einmal in den Schrei nach *Wahrheit, Wahrheit, Wahrheit* zusammen, nach der Wahrheit, welche die Nebel des Truges vertreibe, die auf unserem Volke liegen, und ihm den Weg der Rettung verhüllt.

Leonhard Ragaz.

Der Ferienkurs in Aarburg

„*Die kommende Welt und die Friedensaufgabe*“, so lautete das Thema des Ferienkurses, den der Schweizerische Zweig der „Internationalen Frauenliga für Friede und Freiheit“ in Verbindung mit dem RUP., dem Kirchlichen Friedensbund, der Religiös-sozialen Vereinigung, der Schweizerischen Zentralstelle für Friedensarbeit und den Sozialistischen Frauengruppen vom 16. bis 22. Juli in Aarburg, dem lieblichen und zugleich stolzen Aarestädtchen, veranstaltete. Derselbe wurde von einer größeren Anzahl Frauen und Männern, den verschiedensten Gruppen angehörend, besucht, und war demgemäß vielseitig, was die Anschauungen im einzelnen betraf, aber einseitig im Bestreben, die Erkenntnis zu vertiefen und den Willen zu stärken, an der Gestaltung einer kommenden Welt des Friedens tatkräftig mitzuarbeiten. Ist dazu Erkenntnis nötig, braucht es dazu stetsfort Konferenzen, Kurse, Vorträge, Reden, Diskussionen? fragten und fragen immer wieder Außenstehende, ja sogar einzelne unserer Freunde und Gefinnungsgenossen, die oft sogar so weit gehen, die Berechtigung solcher Tagungen abzulehnen. Haben sie wohl recht? Die Antwort auf diese Frage hat, dünkt mich, in feiner Weise *Anna Siemsen* zu Anfang ihres Vortrages gegeben, wie sie feststellte, daß der kleine Kreis von sogenannten ein-

¹⁾ Für die weitere Begründung dieses Standpunktes weise ich auf die von der „Neuen Demokratie“ herausgegebene Flugchrift: „*Die Schweiz vor der Lebensfrage*“ hin. So denke ich!

1. In hohem Alter ist, nach schwerem, im Geiste einer heroischen Jüngerchaft durchgekämpftem Leiden, *Frau Pfarrer Stuckert*, die Witwe unseres Freundes Pfarrer Stuckert, von uns gegangen. Sie war eine groß geartete Frau, eine Herztärkung für alle und eine Ehre für unsere Sache.

2. Nicht Vielen bekannt ist *Karo Kießlich* gewesen, der, noch nicht vierzigjährig, vor kurzem im Bezirksspital von Wetzikon verschieden ist, nachdem er schon lange sein gefegnetes Siedelungswerk in Feldis hatte aufgeben müssen, ebenfalls nach langem, langem und vorbildlich getragenen Leiden. Er war ein Ausnahmemensch, im stillen ein Licht der Welt.

3. Ein sehr getreuer Vertreter unserer Sache ist, zusammen mit seiner Gattin, auch *Hans Accola-Schaub* gewesen. Vielleicht hat er diese Sache etwas mehr nach der *sozialen* Seite hin vertreten, aber dies mit einer Hingabe, die um so bewundernswerter war, als ein früh eingetretenes, äußerst schmerzhaftes Leiden (eine Lähmung) ihm alles Handeln wie auch das Leben überhaupt, stark erschwerte. Die Art, wie er das, mit der wesentlichen Hilfe seiner heldenhaften Gattin, unserer lieben Freundin und einstigen Schülerin, ertragen hat, war aber auch eine Leistung des *Glaubens*. Wir gedenken seiner, wie seiner Gefährtin, in Liebe und Dankbarkeit. L. R.

Neue Schriften

1. Auf immer neues Verlangen hin ist die Andacht von *Leonhard Ragaz*: „Die Toten und wir“ neu aufgelegt worden und für 30 Rappen das Exemplar von der Pazifistischen Bücherstube (Gartenhofstraße 7, Zürich 4) zu beziehen.

2. Auf die Angriffe Prof. Brunners gegen die Friedensbewegung, neuerdings leider auch im „Zwinglikalendar“, hat unser Freund Prof. Dr. *Rudolf Liechtenhan* im Auftrag des „Kirchlichen Friedensbundes“ eine durch sieghafte Kraft der Wahrheit ausgezeichnete Antwort gegeben. Sie ist als Flugschrift von der Pazifistischen Bücherstube zu beziehen. L. R.

Berichtigung: Im *September-Heft* sind folgende Fehler zu korrigieren: Seite 442, Zeile 1 von unten, „Was die Beziehungen . . .“ ist als ¹⁾ auf Seite 443 zu versetzen. Seite 444 muß „vor allem das russische“ hinter „Kulturzentrum“ stehen. Seite 457, Zeile 1 von oben, muß es vor „Vertreter“ „offizielle“ heißen. Seite 460, Zeile 11 von unten ist „nach Genf“ ausgefallen.

Infolge einer falschen Assoziation ist in „*Schweizerisches*“ das Datum der Schlacht bei St. Jakob auf den 25. statt auf den 26. August angesetzt und Burkhardt Münch nach Münchenstein statt nach Landskron verletzt worden.